

Norbert Elias Studien über die Deutschen

**Machtkämpfe und Habitusentwicklung
im 19. und 20. Jahrhundert**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1008

Elias' *Studien über die Deutschen* sind Beiträge zu einer »Biographie Deutschlands«, jeweils konzentriert auf die wilhelminische Gesellschaft, die Weimarer Republik, den Hitlerstaat und die Bundesrepublik. Charakteristisch für den Autor von *Über den Prozeß der Zivilisation* ist auch hier die Zusammenschau von Vorgängen der Staatsbildung und der Bildung sozialer Persönlichkeitsstrukturen der Individuen. Der Blick für die Besonderheiten deutscher Entwicklungen wird geschärft durch Vergleiche mit Entwicklungen in anderen Ländern. Durchweg bemüht sich Elias, die jeweils beobachteten Gegebenheiten im Kontext sowohl langfristiger Prozesse als auch der Machtverhältnisse verschiedener Gruppen innerhalb der Gesellschaft zu sehen. Ein gemeinsames Grundmotiv aller Studien findet sich in der Frage nach den spezifisch deutschen Traditionen, die den Ausbruch der Barbarei in der Nation von Goethe, Schiller und Kant möglich gemacht haben (und wieder möglich machen könnten). Elias spricht explizit davon, daß ihm sein Lebensthema, die Erforschung von Zivilisationsprozessen, durch diese Erfahrung aufgegeben wurde: »Hinter den hier veröffentlichten Untersuchungen steht – halb verborgen – der Augenzeuge, der nahezu neunzig Jahre lang den Gang der Ereignisse miterlebt hat.«

Norbert Elias, 1897 in Breslau geboren, 1933 emigriert (Paris/England), gestorben 1990, hat zuletzt in Amsterdam gelebt.

Die *Gesammelten Schriften* von Norbert Elias sind im Suhrkamp Verlag erschienen.

Norbert Elias
Studien
über die Deutschen

Machtkämpfe und
Habitusentwicklung
im 19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben von
Michael Schröter

Suhrkamp

7. Auflage 2026

Erste Auflage 1989
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1008
Originalausgabe
© 1989, Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-28608-1

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung	7
I. Zivilisation und Informalisierung	31
A. Veränderungen europäischer Verhaltensstandards im 20. Jahrhundert	33
B. Die satisfaktionsfähige Gesellschaft	61
II. Ein Exkurs über Nationalismus	159
III. Zivilisation und Gewalt. <i>Über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen</i> . . .	223
Anhänge:	
i. Zum Ethos des wilhelminischen Bürgertums	271
2. Kriegsbejahende Literatur der Weimarer Republik (Ernst Jünger)	274
3. Die Zersetzung des staatlichen Gewaltmonopols in der Weimarer Republik	282
4. Luzifer auf den Trümmern der Welt	295
5. Der bundesdeutsche Terrorismus – Ausdruck eines sozialen Generationskonflikts . . .	300
IV. Der Zusammenbruch der Zivilisation	391
v. Gedanken über die Bundesrepublik	517
Editorische Nachbemerkung	553

Einleitung*

1. Hinter den hier veröffentlichten Untersuchungen steht – halb verborgen – der Augenzeuge, der nahezu 90 Jahre lang den Gang der Ereignisse miterlebte. Aber das Bild, das man sich als persönlich Betroffener von den Ereignissen macht, ist gewöhnlich in charakteristischer Weise verschieden von dem Bild, das zutage tritt, wenn man sie mit der Reserve und aus der Distanz des Forschenden betrachtet. Die Kamera kann als Beispiel dienen. Man ist in der Lage, das Objektiv auf verschiedene Distanzen einzustellen – auf Nahsicht, auf mittlere Distanz, auf große Entfernungen. Ähnliches gilt für die Sicht dessen, der zugleich Mitlebender und Forscher ist.

Mehrere der folgenden Arbeiten gehen auf das Bemühen zurück, mir selbst und jedem, der es hören will, verständlich zu machen, wie es zum Aufstieg des Nationalsozialismus und so auch zum Krieg, zu Konzentrationslagern und zum Auseinanderbrechen des früheren Deutschland in zwei Staaten kam. Im Zentrum handelt es sich um den Versuch, Entwicklungen des nationalen Habitus der Deutschen herauszuarbeiten, die den Entzivilisierungsschub der Hitler-Epoche ermöglicht haben, und sie mit dem langfristigen deutschen Staatsbildungsprozeß in Zusammenhang zu bringen. Bei einer solchen Problemstellung hat man mit bestimmten Schwierigkeiten zu rechnen.

Es ist von vornherein leichter, Gemeinsamkeiten des nationalen Habitus im Falle anderer Völker zu erkennen als im Falle des eigenen. Im Verkehr mit Italienern oder Engländern werden Deutsche oft recht schnell gewahr, daß das, was ihnen zunächst als Verschiedenheit des persönlichen Charakters erscheinen mag, Unterschiede des Nationalcharakters in sich birgt. »Das war«, werden sie sagen, »typisch italienisch, typisch englisch.« Anders verhält es sich bei dem Volk, zu dem man selbst gehört. Um die Besonderheiten des eigenen nationalen Habitus wahrzunehmen, bedarf es einer spezifischen Anstrengung der Selbstdistanzierung.

Hinzu kommt, daß im Falle der Bundesdeutschen die Beschäftigung mit dem nationalen Habitus in eine Tabuzone führt. Die

* Auch diese Einleitung verdankt viel meiner Zusammenarbeit mit Michael Schröter.

erhöhte Empfindlichkeit gegenüber allem, was an nationalsozialistische Doktrinen erinnert, hat zur Folge, daß das Problem eines »Nationalcharakters« weithin mit Schweigen belegt wird. Aber vielleicht ist es gerade darum ratsam, dieses und verwandte Themen in den Bereich der gelassenen menschenwissenschaftlichen Diskussion zu ziehen. Man sieht dann rasch genug, daß der nationale Habitus eines Volkes nicht ein für allemal biologisch fixiert ist. Er ist vielmehr aufs engste mit dem jeweiligen Staatsbildungsprozeß verknüpft. Wie Stamm und Staat entwickelt und verändert er sich im Laufe der Zeit. Man braucht durchaus nicht daran zu zweifeln, daß es auch vererbare, biologische Unterschiede zwischen den Völkern dieser Erde gibt. Aber selbst Völker mit ähnlicher oder gleicher Rassenmischung können in bezug auf ihren nationalen Habitus oder ihre Mentalität, auf die Verkehrsweise der Menschen miteinander recht verschieden sein. Auch in Holland oder Dänemark begegnet man Menschen, die in der Goebbels-Ära wohl als Prototyp eines Germanen betrachtet worden wären. Aber der nationale Habitus der Holländer und der Dänen hat ein merklich anderes Gepräge als der Habitus der Deutschen.

2. Wenn man mich fragen würde, welche Eigentümlichkeiten des deutschen Staatsbildungsprozesses mir für das Verständnis des deutschen Habitus, und so auch des Habituswandels in der Hitlerzeit, von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, dann würde ich aus dem Knäuel der ineinander verwobenen Teilprozesse vier hervorheben.¹ Der erste betrifft die Lage und die Gestaltveränderungen der germanisch-, dann deutschsprechenden Völkergruppe im Verhältnis zu anderssprachigen Nachbargesellschaften.

Die germanischsprechenden Stämme, die in den Jahrhunderten der Völkerwanderung die europäische Tiefebene westlich der Elbe und ein weites Gelände zwischen ihr und den Alpen besiedel-

1 Es ist nicht ohne Bedacht, daß ich hier von »Prozessen« rede, in einem Forschungsfeld, das herkömmlicherweise als »Geschichte« verstanden wird. Aber die traditionelle Sicht auf die Vergangenheit von Gesellschaften als »Geschichte« ist eine Sicht von niedriger Synthesenhöhe. Sie beschränkt sich gewöhnlich auf kurzfristige Zusammenhänge. Tatsächlich machen sich die Auswirkungen gesellschaftlicher Ereignisse oft erst Jahrhunderte später fühlbar. Man benötigt Modelle langfristiger Prozesse, um sie in den Griff zu bekommen.

ten, fanden sich eingebettet zwischen Völkerschaften, deren Sprache ein Abkömmling des Lateinischen war, und östlichen Völkerschaften mit slawischen Muttersprachen. Für mehr als tausend Jahre kämpften diese drei Volksgruppen um die Grenzen ihres Siedlungslandes. Bald verschoben sich die Grenzen zugunsten der westlichen und östlichen Völkerschaften, bald zugunsten des germanisch- oder deutschsprachigen Mittelblocks. Die Verwandlung von Teilen des germanischen Frankenreiches in den Staat, den wir nun als Frankreich kennen, ist ebenso ein Beispiel für den Kampf zwischen latinisierten und germanischen Gruppen wie die Jahrhunderte später erfolgende Französisierung von Elsaß-Lothringen oder die andauernden Konflikte zwischen Wallo-nen und Flamen im heutigen Belgien. Ähnlich zeigt das Vordringen deutschsprachiger Völkerschaften über die Elbe hinaus, daß die Spannung zwischen den Gruppen germanischer und slawischer Herkunft aktiv blieb. Sie äußerte sich noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, in der Verlagerung der Grenze zwischen Deutschland und den beiden slawischen Ländern Rußland und Polen nach Westen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs.

Der Staatsbildungsprozeß der Deutschen war tief beeinflußt von ihrer Stellung als Mittelblock in der Figuration dieser drei Völkerblöcke. Immer wieder fühlten sich die latinisierten und die slawischen Gruppen von dem menschenreichen deutschen Staat bedroht. Immer wieder fühlten sich Vertreter des werdenden deutschen Staates gleichzeitig von verschiedenen Seiten bedroht. Alle Seiten nutzten ganz rücksichtslos jede Chance der Expansion, die sich ihnen bot. Die Zwänge dieser Staatenfiguration führten in der Mitte zu einem ständigen Abbröckeln von Randgebieten, die aus dem deutschen Staatsverband ausschieden und sich als unabhängige Staaten etablierten. Die Entwicklung der Schweiz und der Niederlande ist ein frühes, die der Deutschen Demokratischen Republik ein spätes Beispiel. Die letztere bezeugt die fortwährende Furcht der Nachbarstaaten vor der Hegemonialstellung eines deutschen Staates, die durch Hitlers Krieg neue Nahrung fand.

3. Der zweite Aspekt des deutschen Staatsbildungsprozesses, der die Eigenart des deutschen Habitus geprägt hat, steht in engstem Zusammenhang mit dem ersten.

Im bisherigen Verlauf der Entwicklung Europas und in der Tat

der Menschheitsentwicklung spielen Ausscheidungskämpfe zwischen Gruppen auf der Integrationsebene von Stämmen wie von Staaten eine zentrale Rolle. Es ist möglich, daß die Menschheit sich heute dem Ende der Ausscheidungskämpfe in der Form von Kriegen nähert; aber noch kann man dessen nicht sicher sein. Oft genug gibt es staatliche oder auch Stammeseinheiten, die in diesen gewaltsamen Kämpfen besiegt wurden und die nun mit der Gewißheit leben müssen, daß sie nie wieder Staaten oder Stämme höchsten Ranges – daß sie wohl für alle Zeiten Einheiten niedrigeren Ranges sein werden. Sie leben im Schatten ihrer größeren Vergangenheit.

Man mag geneigt sein zu sagen: »Was soll's? Wen kümmert es, ob der eigene Staat ein Machtzentrum ersten, zweiten oder dritten Ranges ist?« Ich rede hier nicht von Wünschen und Idealen. Im Gang der bisherigen Menschheitsgeschichte ist es eine nachweisbare Tatsache, daß die Angehörigen von Staaten und anderen gesellschaftlichen Einheiten, die in den Ausscheidungskämpfen ihrer Tage den Anspruch auf eine Position höchsten Ranges verloren haben, oft eine lange Zeit, sogar Jahrhunderte brauchen, ehe sie mit dieser veränderten Lage und der entsprechenden Herabsetzung ihres Selbstwertgefühls zu Rande kommen. Und vielleicht schaffen sie es nie. England ist in der jüngsten Gegenwart ein bewegendes Beispiel für die Schwierigkeiten der Anpassung einer Großmacht ersten Ranges an das Herabsinken zu einer zweit- oder drittrangigen Macht.

Eine der wiederkehrenden Reaktionen ist in diesem Falle die Leugnung der Realität des eigenen Abstiegs. Man handelt, als ob sich nichts geändert hätte. Wenn man sich nicht länger verhehlen kann, daß der eigene Gesellschaftsverband jede Aussicht auf eine Position in der Spitzengruppe der jeweiligen Stammes- oder Staatshierarchie verloren hat und damit zugleich einen Teil seiner Unabhängigkeit, dann zeigen sich gewöhnlich im Habitus der Menschen, die ihn bilden, Anzeichen einer Depression. Man tritt in eine Phase des Trauerns um die entschwundene Größe ein. Denken wir an Holland oder Schweden. Im 17. Jahrhundert konnte Holland als Seemacht noch England Paroli bieten. Schweden war bis zum 18. Jahrhundert in Ausscheidungskämpfe mit Rußland verwickelt und unterlag. Europa als Ganzes büßt heute das Führungsmonopol unter den Völkern der Welt ein, auf das die zugehörigen Staaten etwa seit dem 17. Jahrhundert Anspruch

erhoben haben. Man muß abwarten, wie die Europäer diese Situation verarbeiten.

Deutschen ist ein solches Leben im Schatten einer größeren Vergangenheit alles andere als fremd. Das deutsche Kaiserreich des Mittelalters und besonders einige der markantesten mittelalterlichen Kaiser dienten lange als Symbole für eine Größe Deutschlands, die verloren war – und damit insgeheim für das Streben nach einer Vormachtstellung in Europa. Aber gerade die mittelalterliche Stufe des deutschen Staatsbildungsprozesses trug viel dazu bei, daß dieser nicht mit den Staatsbildungsprozessen anderer europäischer Gesellschaften Schritt hielt.

Im Falle von Ländern wie Frankreich, England, Schweden oder auch Rußland verwandelte sich der feudale mittelalterliche Ständestaat kontinuierlich in den fester integrierten und in Machtkämpfen gewöhnlich überlegenen Staat vom Typ der absoluten Monarchie. In Deutschland verlagerten sich die Machtgewichte allmählich von der Integrationsebene der Kaiser auf die der Landesfürsten. Im Gegensatz zu der wachsenden Zentralisierung anderer europäischer Gebiete erlebte das Deutsche Reich einen Zerfall der Zentralgewalt. An den Habsburgern läßt sich recht gut verfolgen, daß ihre Macht als Kaiser mehr und mehr von den Ressourcen abhing, die ihnen ihre Hausmacht zur Verfügung stellte. Der mittelalterliche Kaiserstaat verlor im Lauf der Jahrhunderte zunehmend seine Funktion. Innerhalb seiner entbrannten bereits im 18. Jahrhundert Ausscheidungskämpfe zwischen den Königen von Preußen und den habsburgischen Herrschern von Österreich. Preußen unter Bismarck griff sie im 19. Jahrhundert wieder auf. Es ging ganz offensichtlich um die Hegemonie im überkommenen deutschen Kaiserreich. Als Preußen den Krieg gewann, lösten sich auch die österreichischen Herrscher aus dem Verband des Reiches; sie warfen die funktionslose Hülle des alten deutschen Kaisertums beiseite und wiesen sich nun als Kaiser von Österreich aus.

In der Frühzeit legitimierte sich das Heilige Römische Reich deutscher Nation als eine Art Reinkarnation des weströmischen Kaiserreichs. Auf diesen Frühstufen der Staatsentwicklung hatten die deutschen Herrscher, ob Franken, Sachsen oder Staufer, eine Vormachtstellung im Verband der römischen Kirche, der im wesentlichen das umfaßte, was man heute als »Europa« bezeichnet. Es war ein Ausdruck dieser Stellung, daß sie vor allen anderen

den Kampf um die Vormacht zwischen Kriegern und Priestern ausfochten – zwischen denen, die einen monopolistischen Zugang zu den Machtmitteln der physischen Gewalt, und denen, die Zugang zu der unsichtbaren Geisterwelt und den damit verknüpften Machtmitteln hatten. Möglicherweise begann schon damals im Lager der nicht-deutschen Staaten Europas die Furcht vor dem Machtpotential des deutschen Völkerblocks ihr Werk zu tun. Die Besonderheiten der deutschen Staatsbildung gehen nicht zuletzt darauf zurück, daß nicht-deutsche Staaten gewöhnlich hart zuschlugen, wann immer die Schwäche des Reiches in der Mitte sichtbar wurde, zumeist im Gegenschlag gegen dessen Hegemonialansprüche.

Zu einer Zeit, als sich viele Nachbarstaaten in recht effektiv zentralisierte und nach innen pazifizierte Monarchien verwandelten, erwies sich die lockere Integration des Deutschen Reiches als eine große Schwäche seiner Struktur, als eine Einladung zum Einfall. Nach den internen Auseinandersetzungen zwischen protestantischen Landesfürsten und dem katholischen Kaiserhaus, nach den schwelenden Religionskriegen des 16. Jahrhunderts, wurde Deutschland im 17. Jahrhundert zum Hauptkriegsschauplatz, auf dem die Herren und Heere anderer katholischer und protestantischer Länder ihre Vormachtkämpfe austrugen. Und landesherrliche Heere bekämpften sich in den deutschen Territorien. Sie alle brauchten Quartiere und Nahrung von den Feldern. Die Unsicherheit wuchs. Banden zogen brennend und mordend durchs Land. Ein Gutteil der deutschen Bevölkerung verarmte. Nach Angaben von Fachleuten verlor Deutschland im Dreißigjährigen Krieg ein Drittel seiner Bevölkerung.

Im Rahmen der deutschen Entwicklung haben diese 30 Kriegsjahre den Charakter einer Katastrophe. Sie hinterließen permanente Spuren im Habitus der Deutschen. Im Erinnerungsbild der Franzosen, der Engländer und Niederländer stellt sich das 17. Jahrhundert als eines der glanzvollsten ihrer Entwicklung dar, als eine Periode großer kultureller Schöpferkraft und zunehmender Pazifizierung und Zivilisierung der Menschen. Für Deutschland war dieses Jahrhundert eine Zeit der Verarmung, auch der kulturellen Verarmung, und einer zunehmenden Verrohung der Menschen. Die eigentümlichen Trinksitten der Deutschen, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert im Bierkomment der Studenten fortlebten, haben Vorformen im 17. Jahrhundert

(und wahrscheinlich weiter zurück), wo man ihnen an den großen und kleinen deutschen Fürstenhöfen begegnet. Sie ermöglichten es dem einzelnen, sich in guter Gesellschaft zu betrinken und zu berauschen. Zugleich lehrten sie ihn, sich noch im schweren Rauschzustand zu kontrollieren und so die Trinkenden selbst wie ihre Mitmenschen vor den Gefahren der Enthemmung zu schützen.

Gesellschaftliche Gebräuche, die zum schweren Trinken anregen und die zugleich an eine gewisse Disziplin im Betrunkensein gewöhnen, lassen auf ein hohes Maß an Unglücksgefühlen schließen: offenbar sucht man sich auf diesem Wege eine gesellschaftliche Notlage, die schmerzt, aber der man nicht entrinnen kann, erträglicher zu machen. Es wird häufig genug darauf verwiesen, daß die verspätete Ausbildung eines modernen Einheitsstaats zu den fundierenden Eigentümlichkeiten der deutschen Entwicklung gehört. Weniger klar ist vielleicht, daß die relative Schwäche des eigenen Staates, verglichen mit anderen Staaten, für die betroffenen Menschen spezifische Notstände mit sich bringt. Sie leiden an der physischen Unsicherheit, zweifeln an ihrem Eigenwert, fühlen sich erniedrigt und entwürdigt und neigen zu Wunschträumen über die Rache, die sie an den Urhebern dieser Situation nehmen möchten.

Im späteren 17. Jahrhundert waren es die Truppen Ludwigs XIV., die Vormachtkämpfe mit den Kaiserlichen auf deutschem Gebiet austrugen. Man erinnert sich noch, daß dabei das Heidelberger Schloß in Flammen aufging. Im 19. Jahrhundert brachen die Revolutionsheere unter Napoleon in Deutschland ein bei dessen Versuch, die Einigung Europas unter französischer Oberhoheit herbeizuführen. Wieder zeigte sich die Schwäche Deutschlands im Verhältnis zu den effektiver zentralisierten Nachbarstaaten. Die Königin von Preußen, die vor der heranahenden französischen Armee floh, wurde für eine Weile zum Symbol der deutschen Erniedrigung. Deutsche Studenten formten Freikorps, die die Besatzungstruppen Napoleons belästigten. Einer von ihnen, Theodor Körner, besang zu einer Zeit, als sich repräsentative Dichter in Frankreich, in England, in Holland und anderen gefestigteren Staaten nur noch selten mit militärischen Themen befaßten, in einem berühmt gewordenen Gedicht das »Schwert an meiner Seite«.

Die strukturelle Schwäche des deutschen Staates, die immer von

neuem Truppen von Nachbarstaaten zum Einmarsch anreizte, löste im Gegenzug unter Deutschen eine oft idealisierende Hochbewertung militärischer Haltungen und kriegerischer Handlungen aus. Es ist nicht wenig bezeichnend, daß ein relativ junger deutscher Landesstaat, dessen Herrscherhaus sich durch eine Reihe von riskanten, aber schließlich erfolgreichen Kriegen hochgearbeitet hatte, zum Bannerträger von Deutschlands militärischem Aufholen wurde. Die Dynamik der zwischenstaatlichen Ausscheidungskämpfe stieß das Herrscherhaus von Brandenburg-Preußen, als es zum Herrscherhaus Deutschlands geworden war, in den Wettbewerb um die Vormacht in Europa hinein. Wenige Jahre, nachdem es im innerdeutschen Vormachtkampf den Sieg errungen hatte, trat es zum Kampf mit Frankreich an, dem stärksten Rivalen auf der nächsthöheren Integrationsebene, und gewann. Der Sieg im Kriege von 1870/71 hätte das Ende des Aufholens bedeuten können. Aber Deutschland war im Kern immer noch eine absolute Monarchie. Der Stand der Staatsentwicklung brachte es mit sich, daß dynastische Rivalitäten im Verhältnis der Großmächte weiterhin den Ausschlag gaben. So trieben die vom Kaiser gewählten Politiker unversehens einem neuen Kriege zu, anscheinend ohne sich zu fragen, ob Deutschland eine Chance hätte, ihn zu gewinnen, wenn auch Amerika auf der Seite der westlichen Alliierten in den Kampf eingreifen würde.

Die Niederlage von 1918 war für viele Deutsche eine unerwartete, höchst traumatische Erfahrung. Sie traf einen neuralgischen Punkt im nationalen Habitus, wurde als Rückkehr in die Zeit der deutschen Schwäche, der fremden Heere im eigenen Land, des Lebens im Schatten der größeren Vergangenheit empfunden. Der ganze Prozeß des deutschen Aufholens stand auf dem Spiel. Viele Angehörige der deutschen Mittel- und Oberklassen – vielleicht die große Mehrheit – fühlten, daß man mit dieser Demütigung nicht leben könne. Man müsse sich auf den nächsten Krieg vorbereiten, mit größerer Aussicht auf einen deutschen Sieg, auch wenn zunächst unklar blieb, wie das zu bewerkstelligen sei.

Für das Verständnis von Hitlers Aufstieg ist es nicht unwichtig, sich daran zu erinnern, daß die tragenden Gruppen der Weimarer Republik von vornherein recht begrenzt waren. Zu ihnen zählte vor allem die Masse der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Zu ihnen zählte die klein gewordene Gruppe des liberalen Bürgertums, darunter auch viele Juden. Der größere Teil der Mittel- und

Oberklassen stand auf der anderen Seite. Für die jungen wie die alten Vertreter dieser traditionellen Herrenschichten war und blieb die Kommunikation mit den Massen etwas schwierig. Sie allein hatten keine Chance, eine breite Bewegung zugunsten der Aufhebung des Versailler Vertrags und schließlich eines Revanchekriegs auf die Beine zu stellen. Sie brauchten einen Mann, dessen Rhetorik und Kampfstrategien den Bedürfnissen der Massenschichten besser entsprachen, um Teile dieser Gruppen zu mobilisieren. So gaben sie Hitler seine Chance. Aber als es so weit war, überspielte er sie.

Von neuem winkte die Hoffnung, dem Schatten der größeren Vergangenheit zu entgehen. Es winkte die Erfüllung des Traumes, daß dem ersten, dem mittelalterlichen Kaiserreich deutscher Nation und dem zweiten, der Schöpfung Bismarcks, das 1918 an der Niederlage im Krieg zerbrach, ein drittes Reich folgen werde unter der Führung Adolf Hitlers. Auch diese Hoffnung zerbrach sich.

4. Wie immer man das Ende des Hitler-Reiches sonst noch betrachten mag, ganz deutlich wird an ihm eine weitere Struktureigentümlichkeit des deutschen Staatsbildungsprozesses, die für die deutsche Habitusentwicklung bestimmend war. Ihr Profil tritt hervor, wenn man die Staatsbildungs- und dann vielleicht auch die Zivilisationsprozesse mehrerer Länder miteinander vergleicht.

Verglichen mit anderen europäischen Gesellschaften, etwa der französischen, englischen oder holländischen, zeigt die Staatsentwicklung Deutschlands viel mehr Brüche und entsprechende Diskontinuitäten. Man bekommt einen ersten Eindruck von dieser Verschiedenheit, wenn man sich die Hauptstädte der drei Staaten Frankreich, England und Deutschland vor Augen hält. London war einer der Hauptstützpunkte von Wilhelm dem Eroberer. Er baute dort eine Zwingburg vor mehr als 1000 Jahren. Im Tower von London, wo noch heute die Kronen der Könige von England aufbewahrt werden, haben so gut wie alle englischen Dynastien ihre Spuren hinterlassen. In dieser Kontinuität von London als Landeshauptstadt spiegelt sich die Kontinuität der englischen Staatsentwicklung und die damit verbundene relativ hohe Festigkeit der englischen kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung wider. Gleiches gilt von Paris als der Haupt-

stadt Frankreichs. Dort ist die mittelalterliche Kathedrale von Notre-Dame nicht weniger als der Louvre mit der vorgelagerten, in diesem Jahrhundert erbauten Glaspypamide ein Symbol der ungebrochen lebendigen Tradition des Landes.

Ich habe an anderer Stelle mit einiger Genauigkeit den Staatsbildungsprozeß von Frankreich untersucht. Er ist erstaunlich kontinuierlich und geradlinig. Die Zentralherren des werdenden französischen Staates hatten wenige Niederlagen zu verkraften. Der Zufall wollte es, daß es den Königen von Paris und Orleans allmählich gelang, ihr Herrschaftsgebiet durch geglückte militärische Operationen und günstige Heiraten auszudehnen und durch das Bemühen um strategisch gut zu verteidigende Grenzen abzurunden. Ohne Zweifel stellte die Französische Revolution einen Bruch in der Kontinuität der nationalen Tradition dar. Aber auf dieser Stufe waren die französische Sprache und der französische Habitus im allgemeinen bereits so stabil, daß trotz des Bruches mit dem Ancien régime die Kontinuität der Entwicklung in vielen Bereichen erhalten blieb. Das gilt für die starke Zentralisierung des Staatsapparats, aber auch für die kulturelle Produktion. Das höfisch-aristokratische Gepräge der französischen Sprache verlor sich nicht, als das französische Bürgertum zur modellsetzenden Machtgruppe wurde. Die Verwandtschaft von Prousts Romanen mit Saint-Simons Memoiren ist schwer zu übersehen. Ich kenne französische Gedichte des 19. Jahrhunderts, die an die großen Dichter der Pleiade des 16. Jahrhunderts erinnern und die dennoch ganz unzweideutig Schöpfungen ihrer Zeit sind. Den Wortführern der deutschen Klassik erschien die Dichtung ihrer barocken Vorgänger unerträglich. Die höfische Zivilisation des 18. Jahrhunderts ging kaum in die Bildung des deutschen Habitus ein.

Gegenüber Paris und London ist Berlin eine junge Stadt. Sie gewinnt ihre Bedeutung als Hauptstadt im Herrschaftsgebiet der Hohenzollern. Deren Siege nach innen und außen im Verein mit diplomatischem Geschick trugen die Stadt hoch, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert, wo sie schließlich zur Hauptstadt des deutschen Kaiserreichs wurde. Eine einzige Niederlage des Preußenkönigs im Kampf mit seinen habsburgischen Rivalen hätte möglicherweise den Aufstieg Berlins für immer stoppen können. Im siebenjährigen Krieg kam Friedrich II. diesem Schicksal oft genug nahe. Vielleicht ist es nützlich hinzuzufügen, daß in der Zeit

der habsburgischen Kaiser häufig Wien als Reichshauptstadt funktionierte. Auch Prag hatte zeitweilig diese Funktion. Wien war eine Stadt des deutschen Reiches, lange bevor die Habsburger dort Hof hielten. Denkt man daran, daß Walther von der Vogelweide dort am Ende des 12. Jahrhunderts zum Hof der Babenberger gehörte? – Eine Entwicklung voller Brüche.

Ein anderes Beispiel für diese Eigentümlichkeit ist, daß die Lebensformen und Leistungen der sich selbst regierenden deutschen Städte des Mittelalters kaum noch als ein wichtiger Bestandteil der nationalen Entwicklung, mit dem sich die lebenden Deutschen identifizieren können, empfunden werden. Richard Wagner bemühte sich in seinen *Meistersingern*, diese städtisch-bürgerlichen Schichten etwas mehr zur Geltung zu bringen. Aber der Erfolg seiner Oper änderte wenig daran, daß im Selbstbild der Deutschen die Stadtkultur des Mittelalters bis heute eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt. Von Ausnahmen wie etwa den Hansestädten abgesehen, brach die Tradition ab. Das Ausmaß dieses Abbruchs läßt sich vielleicht besser erkennen, wenn man die deutsche Entwicklung mit der Entwicklung eines Landes vergleicht, in dem eine verwandte Tradition der sich selbst regierenden Städte kontinuierlich bis in die Gegenwart lebendig geblieben ist. Ich meine die Tradition der Niederlande.

5. Die niederländischen Städte und die zugehörigen Landgebiete traten im 17. Jahrhundert definitiv aus dem Verband des Deutschen Reiches aus, nachdem sie zuvor ihre Unabhängigkeit gegenüber den Herrschaftsansprüchen der spanischen Habsburger erfolgreich verteidigt hatten. Sie bildeten, unter der Führung von Amsterdam, neben Venedig und den Schweizer Kantonen die einzige Republik in Europa. Alle anderen Staaten hatten die Form einer absoluten Monarchie. In den Niederlanden dagegen entwickelte sich, trotz der Selbstregierung der Städte, zugleich eine Gesamtregierung, die vor allem für die Außenpolitik zuständig, aber auch nicht ohne Einfluß auf die internen Angelegenheiten der sieben Provinzen war. Besetzt wurde dieses republikanische Zentralorgan, die Generalstaaten, zumeist von Mitgliedern der jeweiligen städtischen Patriziate.

Es gab analoge stadtbürgerliche Schichten auch in Italien, Deutschland oder England. In Deutschland aber machte der Aufstieg der höher zentralisierten absoluten Monarchien und des

verhöflichten Kriegeradels den Ansätzen einer parlamentsartigen städtischen Selbstregierung, die zuvor ebenfalls bestanden hatten, im Zuge des 16. und 17. Jahrhunderts weithin ein Ende. In Florenz waren die entsprechenden Schichten schon früher zu Untertanen der Medici geworden. Als Karl 1. von England widersetzliche Parlamentsabgeordnete mit Waffengewalt zum Gehorsam zwingen wollte, mobilisierten die Spitzen der Londoner Bürgerschaft die bewaffneten Wachen der Stadt und kamen zusammen mit bürgerlichen Offizieren und Mannschaften der Handels- und Kriegsflotte den Abgeordneten zu Hilfe. Aber in England – wie in Deutschland und anderen europäischen Monarchien – waren diese städtisch-bürgerlichen Spitzengruppen Menschen zweiten Ranges. Sie standen weit hinter den Fürsten und den Spitzenschichten des höfischen Adels, manchmal auch des Landadels zurück. In Holland allein, vielleicht noch in Teilen der Schweiz, stellten Bürgergruppen dieser Art die oberste Stufe der sozialen Hierarchie dar. Sie regierten nicht nur ihre Stadt, sondern die ganze Republik und bildeten so die mittelalterliche Tradition der Selbstregierung fort. Repräsentative Gruppenporträts von Männern dieser Schichten, deren wohl berühmtestes Beispiel Rembrandts *Nachtwache* ist, bezeugen sinnfällig ihren Stolz und ihr Selbstvertrauen.

Im Verlauf der nationalen Entwicklung lieferten die holländischen Stadtbürger ein Musterbeispiel für die Lösung des Problems, wie sich Zivilisten vor gewaltsamen Übergriffen von außen schützen können, ohne von ihren eigenen militärischen Helfern beherrscht zu werden. Ihre Seekapitäne, bis hin zu den Admiralen, stammten zum Teil aus mittel- und kleinbürgerlichen Schichten, gemäß der Eigenart maritimer Kriegführung, die vor allem anderen technische Spezialkenntnisse erforderte. Zu Lande erkämpften und behaupteten die Niederländer ihre Unabhängigkeit, in der Form einer protestantischen Republik, im wesentlichen mit Hilfe von Söldnern, die von den Vertretern einer protestantischen Adelsdynastie, des Hauses von Oranien, befehligt wurden. Zwischen diesen adligen »Statthaltern« und den bürgerlichen Patriziern, die in den Generalstaaten die Regierungsgeschäfte besorgten, wuchs mit der Zeit ein Vertrauensverhältnis heran. Es war ganz und gar nicht frei von schweren Streitigkeiten, aber solide genug, um solche Konflikte zu überleben. Auf dem Wiener Kongreß beschlossen die verbündeten Mon-

archen, die Napoleons Hegemonialbestrebungen vereitelt hatten, unter anderem auch eine Neuordnung in Holland. Für Metternich wurde im Gegenschlag gegen die Französische Revolution die Abschaffung von Republiken und deren Ersetzung durch eine absolute Monarchie zum Prinzip. Holland formierte sich dementsprechend als Königreich, mit den früheren Erbstatthaltern als Königen. Es mag Fälle geben, in denen sich ein fürstlicher Palast in ein ziviles Rathaus verwandelte. In Amsterdam wurde nun das städtische Rathaus zum Palast – wahrscheinlich der einzige Fall dieser Art in Europa. Die jahrhundertelange Beziehung der Familie von Oranien, die bis heute das niederländische Königshaus geblieben ist, zu allen anderen Gruppen der Bevölkerung ist ein Zeichen für die Kontinuität und Ungebrochenheit der niederländischen Entwicklung.

Mit der formellen Verwandlung der Niederlande in eine absolute Monarchie verengte sich zwar der Entscheidungsbereich der Generalstaaten; gleichwohl behielten sie recht erhebliche Machtmittel. Menschen, die in einer patrizischen und im weiteren Sinne bürgerlich-kaufmännischen Tradition standen, spielten in den Angelegenheiten des Landes nach wie vor eine gewichtige Rolle. Es fehlte durchaus nicht an Versuchen, militärischen Einstellungen und Werten eine größere Geltung zu verschaffen, und die holländische Kolonialherrschaft trug zur Stärkung dieser Tendenzen bei. In ihren Kolonien benahmen sich die Holländer wie alle Kolonialherren: harsch, unterdrückend. Aber das alles geschah fern der Heimat; die Nicht-Eingeweihten zu Hause wußten wenig davon.

Stadtbürgerliche Patrizier als modellsetzende Schichten begründeten eine merklich andere Tradition des Verhaltens und der Wertungen als ein herrschender Militäradel mit bürgerlichen Spitzengruppen, die sich an ihm ausrichteten. Die Generalstaaten waren eine Art Parlament, wo man einander mit Worten und nicht mit Waffen zu beeinflussen suchte. So brachten die Bürger von Städten wie Amsterdam oder Utrecht ihr Erbe in die Entwicklung des niederländischen Staates wie des niederländischen Habitus ein. Die Kunst des Regierens mit Hilfe von Verhandlungen und Kompromissen ging von der Stadt auf den Staat über. In Deutschland hingegen überwucherten auf verschiedenen Ebenen militärische Modelle des Befehlens und Gehorchens die städtischen Modelle des Verhandelns und Überredens.